

Schön sei sie gewesen, die Revolution, sagte György Konrád kürzlich in einem Vortrag zum Gedenken an 1848, schön nicht zuletzt deshalb, »weil die langhaarigen, schwarz verschleierten Fräulein in den Herrenhäusern der Adligen und in den Bauernhütten, in den Häusern der christlichen und jüdischen Handwerker sowie der Kaufleute die auf dem Schlachtfeld Gefallenen gebührend beweinten.«¹ Tatsächlich avancierten weibliche Figuren zu einem beliebten Motiv der Revolutionskunst, und Bilder von Frauen wurden zu allegorischen Darstellungen von Nation, Freiheit und Gleichheit. Auch trauernde oder die verwundeten Kämpfer pflegende Frauen waren ein oft wiederkehrendes Motiv im ikonographischen Programm der Kunst um 1848. Nicht so sehr um die Frau als allegorische Figur in der Revolutionskunst aber, weniger um die Frau als Ikone der Freiheit geht es in diesem Heft als vielmehr um Politik selbst. Die historische Frauenforschung, die eminent politische Wurzeln hat und dem Handeln von Frauen in den Revolutionen oder der Tätigkeit von Sozialistinnen im Kampf für die Gleichberechtigung der Frauen nachgegangen ist, hat den Begriff Geschlecht zu einer grundlegenden Kategorie der historischen Forschung entwickelt. Die Fragestellung dieses Heftes richtet sich auf die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Erwartungen im Jahr 1848 sowie auf das Selbstverständnis von Frauen in der politischen Praxis. Inwiefern hat die Revolution, so soll hier erstens gefragt werden, als politisch-gesellschaftlicher Umbruch auch das Bild von „Mann“ und „Frau“ verändert, welche Bedeutung hatte die Revolution für die Konstruktion von Geschlecht? Zweitens geht es um die Handlungsräume von Frauen in der Revolution; gefragt wird danach, welche Lebensläufe im politischen Ambiente der Revolution für Frauen möglich waren.

Rüdiger Hachtmann, der an der Konzeption dieses Heftes entscheidenden Anteil hatte und dem an dieser Stelle dafür gedankt sei, zeigt, wie Männer auf das politische Auftreten von Frauen in der Revolution reagiert haben und welches Bild von Männlichkeit sie kultivierten, wenn sie Frauen aus dem öffentlichen Raum herauszuhalten suchten. Das im 18. Jahrhundert entwickelte polare Konzept von „Mann“ und „Frau“ wurde im Revolutionsjahr zwar von allen politischen Strömungen geteilt, besonders erfolgreich jedoch von konservativen Männern zur Bekämpfung ihrer demokratischen Gegner eingesetzt. Der politische Triumph der Armee als der Hauptstütze der traditionellen Obrigkeit über die liberale und demokratische Bewegung Ende 1848 verhalf dann einem kriegerischen Männlichkeitsideal zum Durchbruch.

Der zweite Beitrag widmet sich einer Frau, die in der Revolution als begnadete Rednerin aufgetreten war und unter dem Namen Lucie Lenz als Mitbegründerin des »Demokratischen Frauenvereins« von Berlin in die Literatur eingegangen ist. Die von *Sylvia Paletschek* aufgefundene umfangreiche Personalakte der „Königlichen Polizei zu Berlin“ hingegen zeigt ein ganz anderes Bild dieser Frau, ja mehrere, auf widersprüchliche Art und Weise sich überkreuzende Bilder, die nicht recht zueinander zu

1 György Konrád, Eine schöne Revolution, in: Die Revolution von 1848. Akademievorträge von Jürgen Kocka und György Konrád. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1998, S. 35.

passen scheinen, ein Lebensweg, der das Ideal der heldenhaften Frauenkämpferin konterkariert. Paletschek analysiert die gewitzten und frechen Versuche der „Lucie Lenz“, sich immer wieder eine neue Biographie zurechtzulegen und aus ihren abenteuerlichen Unternehmungen und gewagten Umdeutungen Kapital zu schlagen.

Mit dem Themenschwerpunkt 1848 nimmt WerkstattGeschichte am Jahrmarkt des historischen Revolutionsgedenkes teil. *Manfred Gailus* zieht eine polemische Zwischenbilanz der Erinnerungspolitik des Jahres 1998 und zeigt nicht nur die eigenartige Schiefelage der Revolutionserinnerung im neuen Deutschland, sondern auch die Unfähigkeit, mit der Frage der Gewalt, die die Revolution ganz entscheidend geprägt hat, umzugehen. Weitgehend ausgeblendet wird zudem die soziale Revolution, obwohl gerade diese Komponente von erheblicher Aktualität ist. Die Revolution von 1848 war nicht zuletzt auch eine Revolution der »Arbeitslosen«.

Norbert Frei geht in seinen Reflektionen zur geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus von der simplen Tatsache aus, dass die Zeitgenossen der NS-Zeit nach und nach aussterben. Wie die Geschichte der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden von Historikern geschrieben werden wird, die keine Erinnerung mehr an das Geschehen besitzen, hat jüngst ganz ähnlich Saul Friedländer gefragt. Für seine eigene Generation hält Friedländer fest, dass der Umstand, sich an die Vergangenheit zu erinnern, eine beunruhigende Spannung hervorruft, die gleichwohl Einsichten befördern kann, die anders nicht zugänglich wären. Auch Frei macht darauf aufmerksam, wie sehr Zeitzeugen als Korrektiv der historischen Forschung haben dienen können. Mit deren Verlust löse sich die Epoche des Nationalsozialismus von der Zeitgeschichte. „Historisierung“ des Nationalsozialismus habe aber nichts mit „Normalisierung“ zu tun, sondern könne vielmehr als Anstoß dienen, sich unter veränderten Konstellationen aufs Neue mit ihm zu befassen.

Die Debatte über Alltagsgeschichte wird in diesem Heft von *Barbara Orland* im Bereich der Technik- und Wissenschaftsgeschichte weitergeführt, indem sie der Verbreitung von naturwissenschaftlich-technischem Denken nachgeht. Alltagsgeschichte als eine Perspektive der historischen Forschung erfasse auch diese vermeintlich »alltagsfernen« Spezialgebiete. Erst eine »Alltagsgeschichte« der Wissenschaften, so ihre These, könne die Durchsetzung der heutigen Wissenschaftskultur erklären.

Die italienisch-jüdische Widerstandskämpferin Liana Millu wurde 1944 in Venedig festgenommen und nach Birkenau deportiert. *Gudrun Jäger* widmet sich in ihrem Interview-Porträt insbesondere den Erfahrungen der Inhaftierten als Frau. Darüber hinaus macht sie auf die skandalöse Editions-geschichte der deutschen Übersetzung von Liana Millus Buch „Der Rauch über Birkenau“ aufmerksam. Diese in Italien bereits 1947 erschienene literarische Verarbeitung spezifisch weiblicher Erfahrungen von Auschwitz wurde auf Deutsch erst 1997 veröffentlicht und dies, obgleich Gudrun Jäger das Buch bereits zehn Jahren zuvor übersetzt hatte.

Edith Raim berichtet über eine Tagung zum Neuanfang jüdischen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg;

Und *Asmus Petersen* schließlich hat sich die vielbesuchte Titanic-Ausstellung in der Speicherstadt des Hamburger Hafens angeschaut. Diese »wunderbare Schnulze« veranlaßte ihn zu einem »Aufruf zur Nekrophilie«.